

# Kommerzielle Heimat

## Beilage zum General-Anzeiger.

Herausgegeben in Verbindung mit dem Landesverein Pommern des Bundes Heimatschutz.

Einsendungen für den redaktionellen Teil sind an die Geschäftsstelle des Bundes Heimatschutz, Landesverein Pommern, Stettin-Grünhof, Pöhlitzerstr. 69, zu richten.

Nr. 12. — 2. Jahrgang.



Erscheint in den ersten Tagen eines jeden Monats als Sonderbeilage zum General-Anzeiger.

Inserate kosten die Nonpareille-Beile 75 Pf. Aufträge sind an die Expedition des General-Anzeigers für Stettin und die Provinz Pommern, Neuer Markt 3—4, zu richten.

Stettin, im Dezember 1913.

### Die Gewerkschaftszeichen an der Gefellenherberge zu Pyritz.

Diese Zeichen versetzen uns in die gute alte Zeit, als der Wanderbursch auf der Wanderschaft war

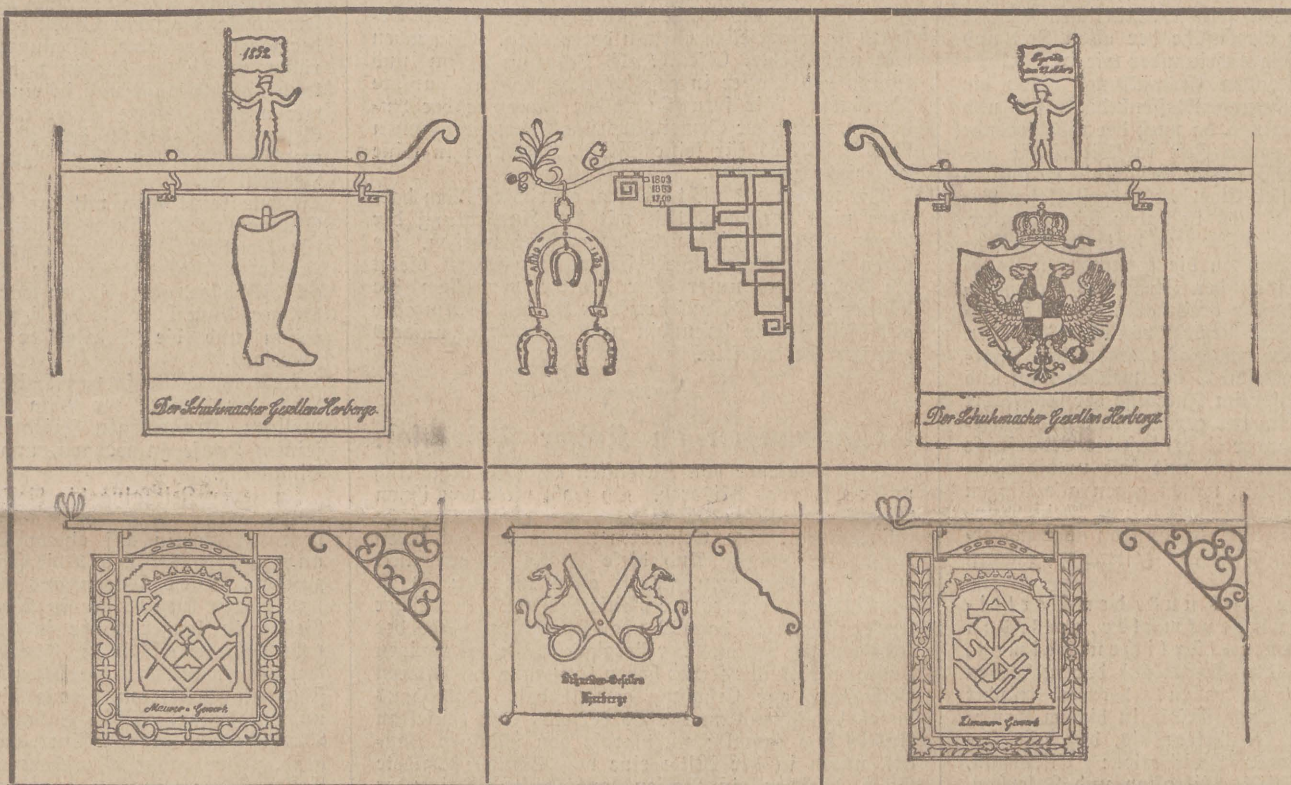
und abends befaßt und müde im Städtchen Einkehr hielt, um die Herberge aufzusuchen und um dort die müden Glieder auszuruhen. Die Herbergen entstanden im Mittelalter. Sehr häufig waren sie Gründungen der Gesellenbrüderschaften, die dadurch ihren „fahrenden“ Mitgliedern ein gutes und billiges Unterkommen verschaffen wollten. Im Mittelalter bestand ja noch der Zwang zur Wanderschaft. Wer Meister werden wollte, mußte nachweisen, daß er Land und Leute gesehen und daß er seine Handwerkskunst durch Beschäftigung in der Fremde gefördert habe. Wer also seine Lehrgänge hinter sich hatte, der sagte der Heimat Lebewohl und „ging in die Fremde“, um seinen Blick und sein Urteil zu erweitern. Jede Gewerkschaft hatte ihre besonderen Gewerkschaftszeichen (heute nennt man sie Insignien), die aus wappen- oder flaggenähnlichen Schildern mit symbolischen Zeichen des Handwerkes bestanden. Wo diese herausschauten,

da war man guter Aufnahme sicher. Da fand man auch ehrbare Wandergefährten oder gar Leute von derselben Profession. Die Gewerkschaftszeichen waren also die Hand, die freundlich zur Einkehr einlud. In den berühmten Herbergen Mitteldeutsch-

Zimmerer, Schmiede, Schneider und Schuhmacher. Heute muten uns die alten verrosteten Gewerkschaftszeichen sonderbar an. Der „fechtende Handwerksbursche“ ist von der Straße verschwunden. Die Wanderschaft wird heute nicht mehr gefordert,

und so ist viel von der Poesie, die einstmals in der Pyritzer Herberge eine Heimstätte hatte, verschwunden. Nur die alten Zeichen an ihr erinnern noch lebhaft an die Romantik früherer Zeiten und an den lustigen fahrenden Burschen, der den ehrsamem Bürger Wunderdinge aus fremden Ländern erzählte.

Die Abbildungen unseres kurzen Aufsatzes verdanken wir der Liebenswürdigkeit und der geschickten Hand des Zeichners Bahnow in Pyritz. Wir werden in einer der nächsten Nummern mehr der alten Gewerkschaftszeichen, und zwar aus Stolz i. P., zur Abbildung bringen und bitten, uns auch aus andern Städten gütigst mit Material zu versorgen zu wollen. Der Landesverein hat die Absicht, im nächsten Jahre eine Heimatschutz- und



Die Gewerkschaftszeichen an der Gefellenherberge zu Pyritz.

lands herrschte frohes Leben und Treiben, wenn die Wanderburschen eingekerkert waren. So ist es sicher auch bei uns gewesen. In der Pyritzer Gefellenherberge war der Unterkunftsort der Maurer,

heimatfundiliche Ausstellung zu veranstalten, für die ihm alles einschlägige Material willkommen ist. Von der Mitarbeit unserer Freunde in Stadt und Land hängt es ab, ob sich der Plan verwirklichen lassen wird.

### Hans Benzmann, dem Sänger der Heide...

Ein Dank aus heimatfrohem Herzen.

Ein Dank dem Dichter? Wofür? Nicht so allgemein, weil er gute Gedichte macht... Die machte mancher schon — Nein! Weil er es verstanden hat, jenen Zauber der Heimat, den wir alle mehr oder weniger empfinden, oft ahnend und unbewußt, oft elementar fortgerissen, oft stumm staunend, in den hellen, klaren Kristall der Dichtung zu fassen, in die Sprache seiner Seele, die zu uns redet, daß uns ist, als stände er neben uns und spräche, mit aufgehobenem Armeweisend: siehe und staune...

So lehrt er uns die Heide schauen und fühlen...

Im Geleitwort, das dem jüngst in neuer Auflage erschienenen Gedichtband „Meine Heide“ vorausgeschickt ist, sagt er von ihr: „Das ist der Zauber der Heide, ein süßes, seliges Gliederlösen, nur Träumen, nur Lauschen und Sehen...“ Schön ist die Heide immer. Auch jetzt, da die Sonne nur wenige Schritte wandernd am nordischen Himmel des Tages tut und die Nacht ihren Schleier fast nimmer heben will vom Lande am baltischen Meer... und

Herbstfahle Nebel schwimmen durch den Wald, mein Schritt wie über Gräbern dumpf verhallt.

Gleich jährt ein Vogellied. Mit welchem Leib schleicht küstend über'n Weg ein altes Weib —

Der Sommer... Aus sturmdunklem Abendrot droht mollen-schwarz ein ewiger Geist: der Tod...

Ja, das ist die Heide am Herbstabend! Hinsterbend ein Vogellied, verhallender Sommerjubiläum —

und riesengroß gegen den glühroten Himmel gestellt als dunkle Riesengestalt der Tod, hart, unerbittlich, alles bezwingend... Aber durch Nacht und Dunkel webt die Hoffnung, nimmer ersterbend, solange das Leben lebt...

... und sank das Mitternachts auf einen Eichenstumpf.

Es träumte. Und ein hoher, weißer Engel stand im Abendrot und hob die schmale, schöne Hand weit über alles Land und lächelte und wies der Träumenden den dunklen Pfad ins Paradies.

Ja, die Herbststunden zwischen Tag und Nacht, die Spätherbststunden auf der Heide...

Eine schwere Wolke schiebt sich schwer ins Abendrot, — ein schwebender, schwarzer Schatten gleitet entlang am Horizont... mein träumtrunkenes Auge starrt und staunt es an...

die Ewigkeit, die graugreife Ewigkeit reitet am gespenstischen Abendhimmel mit der Leiche des Sommers in die Unendlichkeit...

Als Kampf und Sterben, wenn auch immer in andern Bildern wieder, so schaut der Dichter den Herbstabend auf der Heide.

Und in das Herbstbild hinein, das gewaltig-packernde, gibt sich das Bild des Menschentreibens gar seltsam und paßt am besten der Ernst, der düstere.

Von einem Kirchlein, zitternd in die Weiten, ein sturmverwehtes, dünnes Sterbeläuten. Schwarz durch den Nebel schwimmt ein kleiner Sarg...

Blüten der Heide und Menschenblüten, der Herbst brachte ihnen den Tod und säte sie aus, eine Saat in die Zukunft. Und dann kommt der Winter...

Wirbelnd weht der Sturm über die Wintererde... Aus den Schluchten fährt er hervor mit grimmigem Heulen, gierigen Wölfen gleich, und wälzt sich umher und wühlt und wickelt sich ein in das weiße, faltige Leichentuch des floßigen Schnees, der auf der Heide geschichtet in welligen Hügel liegt... Tief am Himmel blüht aus violetter, grauem Gewölk die versinkende Sonne, —

Hin und wieder fliegen graue Dohlen, schweigende, flügel-schlagende Schatten über die Heide, —

So singt unser Landsmann Hans Benzmann, der Dichter der Heide, die wie wenig Landschaftsformen groß ist in ihren Stimmungen und einheitlich. Und wer ihn recht verstehen will, der wandere hinaus ins herbstliche Dämmerlicht und in den Wintersturm und lasse sich nachher von ihm deuten und erklären, was draußen die Sinne tranken, zu reinster Poesie.

M. R.



# Aus der Rede des Staatsministers Grafen Bismarck v. Goltz auf der gemeinsamen Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz, vom 24. bis 28. September 1918 in Dresden.

Am Begrüßungsabend, der den Verhandlungen der Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz vorausging, hielt der sächsische Staatsminister Graf Bismarck v. Goltz eine Ansprache, aus der wir folgen- des erwähnen:

Der Minister weist darauf hin, daß Dresden im Jahre 1900 zur Geburtsstätte des Denkmalpflege- tages geworden sei und 1905 daselbst auch der Hei- matschutz seine Geburtsstätte gehabt habe. Das sei nicht verwunderlich . . . und fährt dann fort:

„Denn in der Tat, groß ist die Verantwortung, die unsere Vorfahren uns übertrugen, als sie uns eine Fülle herrlicher Denkmäler als Zeugen einer ver- gangenen Kulturperiode hinterließen, und nicht min- der groß ist die Verantwortung, die uns die göttliche Vorsehung mit der an idyllischen Reizen reich geseg- neten Landschaft anvertraute. Und doch mußte zu dem Besitz prächtiger Kunstwerke und einer herrlichen Natur noch eine zweite Voraussetzung hinzutreten, damit gerade hier der Gedanke der Denkmalpflege und des Heimatschutzes praktisch verwirklicht wurde. Denn es liegt nun einmal in der Natur des Men- schen, daß er den wahren Wert der Güter, die er be- sitzt, erst voll erkennt, wenn er sie zu verlieren fürchtet. So konnten Denkmal- und Heimatschutz in deutschen Ländern erst aus Notwendigkeit und Heimatsnot heraus geboren werden. Daß wir diese Not aber gerade bei uns in Sachsen besonders stark empfanden, hatte wieder seinen natürlichen Grund. Nirgendso prallen die Gegensätze der alten Zeit und der neuen Zeit so heftig aufeinander wie in Ländern einer rasch fortschreitenden Entwicklung. Wo die Dichtigkeit der Bevölkerung Massenbedürfnisse und Massenforderungen erzeugt, da muß der nebelnde Einheitsbetrieb der neuen Zeit in Widerstreit ge- raten zu dem aus persönlichem Bedürfnis entstan- den und in individueller Eigenart ausgestalteten Be- sitz der Vergangenheit. Es ist daher kein Wunder, daß in unserem dichtbevölkerten Vaterland Eisen- bahnen und gerade Straßen die gewundenen Land- wege verdrängen, daß an der Stelle des Patrizier- hauses sich die Mietkaserne breitmacht, daß auf unser- er Erde, die den stärksten Verkehr von allen deutschen Strömen aufweist, der bewegliche Rahn des Fähr- manns der starren, leblosen Brücke weichen muß und die unregelmäßigen Ufer im Interesse der Schifffahrt durch Dämme und Mauern geradegelegt und einge-engt werden. Kein Wunder ist es, daß die Bedürfnisse einer neuen Zivilisation sich mit fast unübersteig- licher Gewalt durchzusetzen wissen gegen alle Klagen einer schwer verwundenen alten Kultur. Kein Wun- der aber ist es, daß die alte Kultur trotz aller moder- nen Fortschritte ihr Daseinsrecht geltend zu machen sucht.“

Was ist es aber, das uns, den Vertei- digern alter Kunstdenkmäler, uns, den Verteidigern der natürlichen Heimat, ein Recht gibt, den Siegeslauf der modernen Entwicklung aufhalten zu wollen? Worauf gründet sich unsere Hoffnung, einen Erfolg in diesem Kampf zu erzielen? Es ist die Erkenntnis, daß alle Er- zugnisse moderner Zivilisation: Eisenbahn, Automobil und Flugzeug, Mikroskop und Telefon, ja auch das Kino, nicht instand sind, uns eine neue Kultur zu geben, noch weniger uns die vergangene zu ersetzen. Je mehr sich das Problem unserer moder-

nen Kultur auf die Aufgabe zuspitzt, einen Ausgleich zu finden zwischen Individualismus und Sozialis- mus, zwischen dem Recht der Persönlichkeit und dem Bedürfnis der Masse, um so mehr gelangen wir zu der Erkenntnis, daß wir modernen Menschen uns aus den Steinen einer modernen Zivilisation ein neues Kulturgebäude nur dann schaffen können, wenn wir es errichten auf den Fundamenten, die uns unsere Vorfahren hinterlassen haben, oder, ohne Bild ge- sprochen, wenn wir den persönlichen Eigenschaften nachstreben, die unsere Vorfahren befähigten, solche Denkmäler als gereiften Ausdruck ihrer Welt- anschauung zu schaffen. Darum pflegen wir Denk- mal- und Heimatschutz als eine wichtige und ernste Aufgabe unse- res Volkes.

Aber nicht nur Denkmal- und Heimatschutz, sondern auch Hei- matschutz! Denn weiter lernen wir von unseren Vorfahren, daß unser Leben, wenn es wertvoll sein soll, zwischen Kultur und Natur, diesen beiden Polen unseres Daseins, eine Brücke schlagen muß. Der Mensch ohne Kultur wird zur bewußtlosen Pflanze, ohne Natur zur leblosen Maschine. Auch hier gilt es, einen Ausgleich der Gegensätze zu finden. Die Zeiten der Romantik, wo die Natur entdeckt wurde und ein Stolzberg sang:

Gähe, heilige Natur,  
Führe mich auf deine Spur,  
Leite mich an deiner Hand,  
Wie das Kind am Gängelband!

sind freilich vorüber, uns erscheint die Anschauung weidlich. Wir sind aber in das Gegenteil verfallen und sehen die Natur vielfach nur als die dienstbare Sklavin an, die gerade gut genug ist, ihre unbetriebs- lichen Kräfte und Schätze zur Befriedigung des Be- darfs an materiellen Gütern herzugeben. So graben wir nach Kohle, Eisen, Kalk, Lehm und Ton und führen das Wasser in geschlossenem Rohr auf unsere Turbinen. Wir freuen uns der Zunahme der In- dustrie, und jeder Gemeindevorstand eines entlegenen Dorfes hält es für seine Pflicht, Industrie in seine Gemeinde zu ziehen.

Wir wollen das nicht scheitern, aber wir sollten dar- über nicht vergessen, daß mit der Ausbeutung der Natur vielfach geistige Güter zerstört werden, die einen unersetzlichen Wert haben. Schließlich bleibt die Natur doch unser aller Mutter, vor allem die Mutter unserer Zukunft, unserer Kinder, darum aber auch soll sie die Freundin und Vertraute unseres geistigen Lebens sein.

## Erinnerungen an Kaiser Friedrich.

Viele Tausende von Kurgästen besuchen alljährlich unser Ostseebad Misdroy. Ob wohl viele von ihnen wissen, daß dieser hübsche Kurort eine historische Stätte birgt, eine Erinnerungsstätte an den edlen Kaiser Friedrich? Und diese Stätte ist gar nicht einmal so verborgen, sie ist allen bekannt: es ist das Kurhaus, die frühere „Villa Rejeune“, in welcher Kaiser Friedrich, damals noch Kronprinz, Ende der sechziger und anfangs der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts mit seiner hohen Gemahlin des öfteren wochenlang zur Erholung gewohnt hat. Das Haus bietet, wenigstens an der Vorderseite, noch denselben Anblick wie damals: nicht groß, von schlichter Bau- art, unten in der Mitte eine von Säulen gebildete Halle, darüber ein Balkon, auf sanft ansteigender Düne, inmitten eines großen schönen Parks, des jetzigen Kurparks. Misdroy war in jener Zeit noch lange nicht das Weltbad, welches es heute ist.

Wenige Hotels waren vorhanden: das deutsche Haus, Benz' und Herzbergs Hotel. Die lange und breite Strandpromenade fehlte, ebenso die nach Kaiser Friedrich benannte Seebrücke. Die Bäder waren noch sehr primitiv, und an eine solche Ausdehnung, wie der Ort sie heute besitzt, glaubte man damals selbst in den kühnsten Träumen nicht. Unter den Villen war die Villa Rejeune die schönste und vor-nehmste, schon wegen ihrer ruhigen Abgeschlossenheit in dem großen Park.

Misdroy war schon damals ein beliebter Ausflugs- ort für uns Wolliner. An schönen Sonntagen im Sommer taten sich Freunde und Bekannte zusammen und fuhren auf langen Reiterwagen, die an den Seiten Sitzbretter hatten, in die frische, sonnige Morgenluft hinein. Zuerst ging es auf der Chaussee bis Dargebang, wo uns der Wald aufnahm. In diesem ging die Fahrt noch eine gute Meile weiter, bis wir dann unser Ziel erreichten. Da man sich Speise und Trank in genügender Menge mitgenom- men, so wurde dann im grünen Walde auf weichem Moospolster ein lustiges Picknick gehalten, dann der Wald nach allen Richtungen durchstreift mit fröh- lichem Gesang. Von der Höhe des Kaffeeberges aus genoss man den herrlichen weiten Ausblick über die blaue Ostsee und stieg dann zum Strande hinab, um, im Sande gelagert, dem Wellenspiel zuzuschauen und auch wohl ein Freibad zu nehmen. Ins Dorf zurückgekehrt, fand man vor dem Hause, wo man ausgepackt hatte, bereits eine lange Mittagstafel vor und ließ es sich schmecken. Nachher ging es wieder an den Strand, dann zurück zur Kaffeetafel, worauf dann auf grünem Rasen ein Lätzchen ge- macht wurde, und zwar nach den Klängen der Zieh- harmonika, die mein Onkel, der musikalisch war, auf der Geige begleitete. Wenn nun der Abend heran- rückte, wurde der Wagen mit Eichen- und Buchen- laub ausgeschmückt und in eine Laube umgewandelt, wir nahmen unsere Plätze ein, und mit fröhlichem Gesang ging's durch den nächtlichen dunklen oder mondbuchendurchstrahlten Wald zurück den heimischen Penaten zu.

Heute fährt man mit der Bahn in einer halben Stunde von Wollin nach Misdroy und findet dort für die leiblichen Bedürfnisse eine Unmenge von Hotels und Restaurationen; es ist bequemer und geht schneller, aber schöner war es früher, und auch billiger, denn über die heutigen Preise in der Hoch- saison und die Trinkgelber wollen wir lieber schweigen.

Aber ich wollte ja von Kaiser Friedrich erzählen! Nun, der Besitzer der Villa Rejeune lud den da- maligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm ein, in seinem Hause zu wohnen, und dieser entsprach der Einladung.

In jener Zeit ging die Reise nach Misdroy stets über Wollin. Auch der Kronprinz kam mit seiner hohen Gemahlin auf einem Dampfer von Stettin an, um von Wollin aus die Fahrt mit Wagen fort- zusetzen. Diese Wagen aus dem königlichen Mar- stall waren kurz vorher in Wollin eingetroffen und hielten in langer Reihe in der Nikolaistraße, die vom Bollwerk aus in die Stadt führt. Die glänzen- den Wagen mit den herrlichen Pferden in blühenden silbernen Geschirren, sowie die Kutscher, Lakaien und Bedienten, alle in Gala, erregten natürlich die Bewunderung der Wolliner, vorzugsweise der Ju- gend. Eine große Menschenmenge harpte auf dem Bollwerk und in den angrenzenden Straßen der Ankunft der hohen Reisenden. Die Stadt war aufs schönste geschmückt. Der Held von Königgrätz war schon damals aller Liebling. — Der große Augen-

## Julkapp.

„Wihnachten!“ Weder Hart fleißt nicht höher, un- weder Rinnerog lücht' bi dit Wurd nich heller? „Wat ward mi de Wihnachtsmann bringen?“ fragen de Lüften wedder un immer wedder, un wenn de grös- teren Rinner ud nich mehr an den Wihnachtsmann glöwen, so klingt de Frag, wenn sei ud nich utsprä- ken ward, in'n Stillen doch ähnlich so: „Wat war id woll tau Wihnachten kriegen?“

Heimlichkeiten an alle Ecken un Enn'n. Wedder un immer wedder ward de Rast nahstelt, ob sei ud woll reifen deist tau all de Herrlichkeiten, de man inköpen will, denn Wihnachten is doch dat Fest, wo Seden den' Annern givn 'ne Freud' maken will. Wefenlang vörher geiht all dat Aewerleggen los. Hier un dor ward 'n Paket verpackt, mankmal so seker, dat 't gar nich wedder tau finnn' is, un up 'ne Frag: „Wat heist du dor?“ givnt dat min Dag' sein wöhr Antword, un: „Oh, nids nich“ is meist noch ein bon de Lühten Laegen. Um des' Tid ward dat mit de Wöhrheit nich so nau namen, Sllern leigen un Rinner leigen, aewer 't is nich böös meent, un um de Dogen flüggt so 'n Schin, de düdlich seggt: „Du glöwst jo doch nich, wat id bi bertell.“ oder: „Wat fröggst du, 't is doch hall Wihnachten.“

Wenn all de Laegen, de in de Wihnachtstid spraken worden, in dat grof' Schuldbauk in'n Gewen kamen, dennso is jeder, aewer ud jeder Minsch für de ewige Verdammnis rip, aewer un' Herrgott ward an jenen Dag woll mehr up dat Hart kieken, as up dat, wat de Mund in de Wihnachtstid spraken heit.

Wihnachtstid! Wefenlang vörher sitt Mudder mit de Bören in'n Schumern in de Eck bi'n Wben, un denn werden de ollen un immer nigen Wihnachts- leider fungen un de olle un ewig nige Wihnachts- geschicht ut den' Stall von Wefhlehem vertellt, un dortwischen ward immer wedder fragt: „Mudding, wo lang'n durt 't noch, bet de Wihnachtsmann

kümmt?“ Mit jeden Abend ward 't ein Dag weniger un endlich heit 't: „Denn si nu noch eis utslafen herowen, un wenn 't denn Abend is, denn kümmt de Wihnachtsmann. Un wat hei denn woll all bringen tward?“

De letzten Dag' vörher is all de Wörstun tauslaten twest. Dor arbeit' de Wihnachtsmann, blot atw un tau möt Mudder eis ringahn un em helpen. Dat Slatelod is um des' Tid markwürdigertwis' nich döchsightig un unner döch de Dörenrich is ud nids tau seihn, aewer de Maf' kümmt mehr tau ehr Recht döch den sünten Geruch von Rauken, Paepernaet un Appel.

Endlich is hei dor, de „Sillg' Abend!“ Man süll gor nich glöwen, wo lang doch so 'n Dag fin kann, sülvst in den Wihnachtmand, wo man doch immer von de fortien Dag' reit. Aewer all's het eis 'n Enn'n, ud dat Dur'n un Zanden. Wadder is all 'n Tidlang in de Wörstun, wo hei noch dat Leht' mit den Wihnachtsmann farrig makt un nu — mit eis — ward kringelt. In Sast stöten sei nah de Dör, aewer 'n beten taegrig ward sei doch apen makt, un as ehr nu dat Licht von de büsend Lichter an'n Dannenbom entgegenlicht' — für de Lühten fünd dat immer büsend Lichter — dor stahn sei doch 'n Ogenblick as verbaft, aewer denn is de Baan braken, un nu leit sid de Freud' un de Juwel nich mehr hollen. Aewer ist beden, fingen un de Wih- nachtsgeschicht upseggen, un denn de Herrlichkeiten ankieken, de dor unner den Dannenbom für Jeden liggen.

„Ob woll alle Wüsch' erfüllt fünd?“ — Na! meist Tid, denn in desen Ogenblick ward an dat, wat de Wihnachtsmann nich bröcht heit, nich dacht. In desen Ogenblick is all's Freud' un Laegen, de Baden brennen vör Upregung, un de Lichter von 'n Bom speigeln sid in de hellen, flören Ogen von de Bören.

Wihnachten is dat Fest vör de Rinner. Rinner-

freud' un Rinnerjuwel hür'n dortau, un wi Ollen, wi werden an desen Abend wedder mit jung. All de Stom, de sid Dag für Dag uns up Hart un Seel leggt heit, den' heit dat Wihnachtsfest von uns nahmen. Sorgen un Kummer. An desen Dag möten sei von uns lalen. Trur un Jammer. Güt möten sei trügglahn vör de Freud', de Wihnachts- freud'. Is dat Hart in den' Alldag ud noch so ver- knaekert, in de Wihnachtstid, in de Wihnachtsfreud' deist sid dat doch up, un ud anner Lüß' 'ne Freud' tau maken, un rief, rief is deienigke, dei, wenn 't em sülvten ud knapp geiht, doch noch wat aetwrig heit für einen Mitwünschen, de weniger heit.

Uns Ollen stigt an desen Abend de Erinnerung an de eigen Rinnerid. Lewig ward vör uns' Ogen wedder, wuran tau denken de Warkeldag mit sin Sasten und Jagen uns kein Tid lett. In de Schlummerjunn'n sit Großmudder bi'n warmen Wben un vertellt. Sei heit 't nich licht, denn 't is mänigmal swor, up all de Fragen ut Rinnermunn'n de richtige Antword tau gewen, aewer sei müß sid helpen, so gaub sei kann. 't is fort für Wih- nachten. Döch de Finsterruken fällt de Schin von de Stratenlatern an de Wand un an den Baehn (Deck), un wenn buten Einer vörbigeiht, denn geiht 'n Schatten aewen den' hellen Schin. „Grüßing! dor ging eben de Wihnachtsmann borst, glöw id.“ „Ja, dat is hei twest, hei heit seihn wullt, ob bu ud orig wirst.“ Na! orig wirn wi, dat heit' nah uns' Meinung.

Julkappsabend is dor. Döch dat ganze Hus trekt jon Geruch von Dannenbom, Paepernaet un Rauken. Buten up de Strät anurrsicht de Snei unner de Häut von de Minschen un piept hell up, wenn dor 'n Wagen fahrt. Sella, flore Frost, un buten all's witt von Snei, dat is jo dat richtige Wihnachtsweder. De Finsterladen sünd tau makt, de Dannenbom brennt, de Rinner hemwen beddt' un fungen, aewer unner den' Rixterbom ligt nids, denn de Hauptjal fall jo noch kamen, de Julklappen,



Blid nahte heran. Die Klappen der alten Zugbrücke öffneten sich; langsam fuhr das Schiff hindurch und legte am geschmückten Bollwerk an. Kronprinz und Kronprinzessin standen, beide sehr einfach gekleidet, an der Brustwehr des Schiffes und dankten aufs freundlichste den jubelnden Zurufen und Begrüßungen. Die Landungsstelle war für gewöhnliche Sterbliche abgesperrt. Die Spitzen der Stadt begaben sich aufs Schiff zur Begrüßung. Der Frau Kronprinzessin wurde ein prächtiger Blumenstrauß überreicht. Dann stiegen die hohen Herrschaften ans Land, gingen durch die jubelnde Menge hindurch, bestiegen mit ihrem Gefolge die bereitstehenden Wagen und fuhren durch die Unterstraße, über den Markt und durch die Schloßstraße zum Swinemünder Tore hinaus, überall durch freudig bewegte Menschenmengen hindurch.

Daß Misdroh nun für uns Wolliner eine noch weit größere Anziehungskraft besaß als sonst, ist erklärlich, und zu Fuß und zu Wagen pilgerte man, besonders an Sonntagen, hinaus, um das geliebte Kronprinzenpaar zu sehen, dessen große Freundlichkeit und Gütlichkeit nur zu bald bekannt wurde. Der große Park der Villa Bejeune war sonst zum Teil dem Publikum zugänglich, jetzt jedoch war er fast ganz gesperrt. Aber man hatte trotzdem oft genug Gelegenheit, die hohen Herrschaften auf ihren Spaziergängen und Fahrten im Walde und am Strande zu sehen. Wer sie nicht kannte, der konnte ihnen ihren hohen Stand nicht ansehen, so einfach und zwanglos gaben sie sich hier. Oft redete der Kronprinz einen ihm Begegnenden an, wenigstens dankte er stets sehr freundlich und liebenswürdig den ehrerbietigen Grüßen. Und man muß auch sagen, daß das Publikum in der Regel taftvoll jede Belästigung zu vermeiden suchte. Auch die Kronprinzessin wurde in ihrer einfachen Kleidung und bei ihrem schlichten Wesen von vielen nicht erkannt. Der Fuhrer eines Gutes aus der Umgegend, der später in Wollin Fuhrwerkerei betrieb, erzählte mir, er habe einmal mit dem herrschaftlichen Fuhrwerk an einer Straße von Misdroh gehalten. Da sei eine Dame vorbeigekommen, habe seinen Pferden bewundernd den schönen Hals geklopft und sich lobend über dieselben zu ihren Begleiterinnen ausgesprochen. Der Fuhrmann fügte in seiner derben Art hinzu: „Dat was man gaud, dat sei min Pierd' laot, füs harr id schon mit ehr upmußt, id wüßt jo nich, dat dei dat werl!“ Erst nachher hatte er erfahren, wer seine Pferde gelobt, und auf dies Lob war er nun ganz besonders stolz.

Einmal fuhr die Wolliner „Liedertafel“, ein Männergesangsverein, nach Misdroh, um dem hohen Paare ein Ständchen zu bringen. Einige Jungen, darunter auch ich, durften mit, da wir Verwandte unter den Mitglieder hatten. Als der Verein sich vor der Villa aufgestellt, traten die kronprinzlichen Herrschaften auf den Balkon und hörten den Gesangsvorträgen zu. Dann kamen sie aus der Villa heraus, dankten den Sängern mit herzlichen Worten und luden sie zu einer kleinen Erfrischung ins Haus, welcher Einladung gern Folge geleistet wurde. Wir Jungen wollten uns natürlich still drücken, aber der liebenswürdige Kronprinz, der wohl merken mochte, daß wir „dazu gehörten“, rief mit einer energischen Handbewegung: „Marisch, Jungen, mit!“ Das ließen wir uns nicht zweimal sagen, und so wurden auch wir Gäste von „Kronprinzens“, womit wir nachher noch oft sehr geprahlt und den blaffen Neid unserer nicht so bevorzugten Kameraden erwidert haben.

Noch öfter waren die hohen Herrschaften in Misdroh, aber davon weiß ich nichts mehr zu sagen. Nur eins möchte ich noch erzählen. Nach dem französischen Kriege, ich glaube, es war 1871, kam der Kronprinz mit seiner Gemahlin und Begleitung zu Wagen von Swinemünde durch Wollin. Es war im Winter. Auf dem Markt wurde er von den städtischen Behörden begrüßt und fuhr dann, da die alte Diebenowbrücke gerade durch eine neue ersetzt wurde, auf einer Interimsbrücke, die vom Bollwerk aus in schräger Richtung über die Diebenow führte, weiter in den Kamminer Kreis, nach Gollnow und Stettin zu. Das Gelände dieser Brücke war, wohl um seine äußerst primitive Zusammensetzung zu verbergen, mit Tannenzweigen ganz und gar verdeckt. Vor dem Swinemünder Tor, durch das der Kronprinz kommen mußte, war eine große Ehrenpforte errichtet, und oben in derselben prangte ein Schild mit den Worten: „Willkommen dem künftigen Herrscher Deutschlands!“, welches dann aber als unpassend wieder entfernt wurde.

Später habe ich den Kronprinzen Friedrich Wilhelm noch oft gesehen, wenn auch nicht in Wollin oder Misdroh. Aber diese alten Erinnerungen sind mir die liebsten, und ich bewahre sie als treues Gedenken an den ehlen Dulder auf dem Throne, den unvergesslichen Kaiser Friedrich!

Kammin i. Pomm.

Spuhrmann.

## Die Madue-Sagen.

Bekanntlich ist unser pommerscher See, die „Madue“, das einzige Gewässer, welches in seinen Tiefen die Maräne beherbergt; nur in Italien befindet sich ein zweiter See, in welchem diese Fischeart vorkommt. Die Maräne, weit und breit als der kostbarste aller Fische bekannt und berühmt, ist nicht, wie das häufig geschieht, mit der Muräne, jenem kleinen, unschmackhaften Fisch, zu verwechseln. Es finden sich in der Madue Exemplare von erstaunlicher Größe. Die alten Burschen, welche in der Tiefe des Sees ihr Reich haben, sind, buchstäblich, „bemooftte Häupter“, denn es kommt zuweilen vor, daß Fische gefangen werden, welche eine Mooshaube auf dem Kopfe haben; sie müssen also eine beträchtliche Reihe von Jahren zählen.

An den Madue-See knüpfen sich zwei wunderliche Sagen; im Volksmunde leben sie heute noch, und die Fischer, welche ihre Netze in die kristallinen Glutten senken, wissen dem Fremdling eine feltame Geschichte vom Kloster Kolbak zu erzählen. So oft ich mir diese alten Madue-Sagen ins Gedächtnis zurückrufe, ist es mir wie eine liebe, traute Heimaterinnerung und immer wieder tritt das Bild des Sees mit seinem klaren Wasserspiegel und seinen blühenden Ufern vor mein geistiges Auge. Aber nicht nur der Volksmund hat diese Sagen überliefert, sondern eine frühere Generation hat sie uns sogar schriftlich aufbewahrt, und das ist ein charakteristisches Zeichen, wie tiefe Wurzeln sie im Volksglauben geschlagen. In einer alten Kirchenchronik von Werben habe ich auf vergilbtem Papier die Urkunden über die Madue-Sagen einst gefunden, und ich will in nachstehendem den abschriftlichen Inhalt derselben wiedergeben. Die eine der beiden Sagen erzählt von einer großen, reichen Stadt, welche vor alten Zeiten ungefähr da gestanden, wo das heutige Werben liegt. Die alte Chronik hierüber ist ebenso drastisch wie originell. In plattdeutscher Mundart

erzählt sie die Geschichte ohne weitere Umschweife wörtlich wie folgt:

„Ohs Götter vertellst uns gästern Abend, wat it jug wedde vertellen will. För allen Tieden was doh, wo nu Warne (Werben) liegt, een glatt et grot Stadt, doch wäre glatt et rief Mid; se bröge nüscht as Sied un Sanft un hadde glatt et behl Bild un Guld. De wern so üppig, dat se nüscht mehr wete wulle von Gott un sin Wurt, darum frost de leib Gott sei un de Stadt güng uner.“

Die andere Sage erzählt, auf welche Weise die köstliche Maräne in die Madue gekommen sei. Sie ist in Verse und Reime gesetzt, die teilweise schwungvoll gehalten sind und sogar eines poetischen Hauches nicht entbehren. Die Chronik beginnt:

„Dort, wo laubestängte Hügel  
Tauchen in den klaren Spiegel  
Dieses Sees heller Silberflut,  
Dort sah man in alten grauen Tagen  
Einst des Klosters Kolbak Zinnen ragen,  
Reich an Dörfern, Geld und Gut.“

Es muß in einer längst vergangenen Zeit gewesen sein, da sich diese Geschichte zugetragen, denn es heißt weiter:

„Aber nahe bei den heil'gen Klauen  
Sah man Ur und Wären haufen,  
Rauh und wild war die Natur.“

Ein Abt aus Belschlands mildem Süden, mit Namen Martin, wurde vom gestrengen Orden als Prälat in das Kloster Kolbak geschickt, weil er in seinem italienischen Heim zu viel Zeit und Geld auf leibliche Genüsse verschwendet. Unsere Sage schildert ihn als einen echten Pfundner: forpulent, mit einem Vollgesicht und — einer blühenden Nase. Als besonderer Grund, warum der Abt nach „Pommerns fernen, kalten Norden“ geschickt wurde, wird angegeben:

„Doch weil er, wenn Falerner schäumte,  
Des Klosters Pflicht zu oft vergaß . . .“

Des frommen Martin Leibgericht war die Maräne, die sein italienischer Koch ganz besonders gut zu bereiten verstand. Nun kommt er nach Kolbak, wo er nichts von den Herrlichkeiten des Südens findet, wo

„Es keine kühlen Blüten-Dauten,  
Auch keine Murstern, keine Trauben,  
Ja nicht einmal Maränen gab.“

Da, in einer einsam stillen Stunde erwacht in dem feisten Abt die Sehnsucht nach einem lustlichen Mahle in solchem Maße, daß er bei sich denkt: käme jetzt der Teufel selbst und brächte aus Italien eine Schüssel voll Maränen, so würde ich ihm meine Seligkeit opfern. Ja, noch mehr, wenn er es verlangt, will ich ihm noch zwölf Seelen der mir Untergebenen weihen. Kaum hat der fromme Martin diesen Plan erdacht, so tritt der Teufel grinsend, lachend vor ihn hin. „Wohlan“, spricht derselbe, „vollziehe mit mir den Vertrag, durch welchen du und zwölf deiner Mönche mir verfallen, wenn ich zur rechten Zeit mein Versprechen erfülle.“

„ . . . Und eh der Sahn noch kräft,  
Still ich dein unbeflegtes Sehnen  
Mit einem Sad voll köstlicher Maränen.“

Das Abtelein wankt anfangs noch in seinem Entschluß, aber endlich siegt die Macht des Gaumens und das Paktum wird geschlossen. Da hört er, vor Schrecken totenbleich, den Satan gleich einer Wetterwolke durch die Lüfte sausen.

Dor geiht einer unner 't Finster lang; 'ne Gussdörn-Flod klingelt — dat was nich bi uns, dat was bian — man kennt jo in 'ne lütt Stadt jede Gussdörn-Flod an 'n Klang — un: „Zullapp!“ (schallt 't dörsch dat Gus mit recht grave Stimm. De Gussdörn ward taufrömet un dor löpt einer weg, dat de Tüffel man so klappen. „Zullapp!“ Dat was schatateiver. Man kein Sorg, wi kriegen ud noch wed. Dorl dat was uns' Flod, un ihre noch dat „Zullapp!“ rui is, stört 't alls ut de Stuwendör nah de Del, wo eben 'n Paket langgesepelt kümmt. Dat giwot noch ist 'ne lütt Glacht up de Del, denn jeder will 't betwiden, aemer endlich kümmt dat doch nah de Stuw rin. 't is an den Rüttken, dei ud all am düllsten lurt hett. Sei packt dat sülvten ut, un wildeß hei noch dörsch is, geiht dat wedder: „Zullapp!“ Ditmal is dat an Grogmudder. Wat dat is, bruk id nich tau verraden; 't sünd immer grad so'n Saken, de Einer gaud brufen kann, un dei hei fid grad wünscht hett. „Zullapp!“ An Mudder. As sei dat ist Papier awheit, steiht up dat tweit, 'ne anner Upschrift: an Waddern, un as de wider utpackt, is de drüdd Upschrift an de jüngst Döchter, un so geiht dat unner umschichtig Brüden (Meden) de ganze Famili dörsch, bet dat taulest wedder an Mudder kümmt, de dat ud von Rechtswegen betwiden fall. Wedder geiht dat: „Zullapp!“ — „Zullapp!“ — „Zullapp!“ Weder de schriagen, as wenn sei dorför ertza betahlt fregen, wed kamen aemer gor nicht mihr tau 't Raupen, denn de Stuwendör steiht all immer up de Niz apen, un dat fid 'n poor von de Gören nich de Näs afflemmen, is 'n wozres Wunner. De Zullappsmitten, dat is natürlich de Wihnachtsmann, kann gor nich so fig verschwinnen, dat hei nich sehn ward. Zwischen dörsch geiht 't in alle Nachwerhäuser ebenso: „Zullapp!“ — „Zullapp!“ un man kann binah an dat Gussdörnklingeln tellen, wobel Zullappen in jeder Gus kamen sünd. Nimmer gröter ward de Lust un dat Gaegen, un immer sehnächtiger ward lurt, wenn de Paufen 'n beten gröter

warden. Dorl: „Zullapp!“ Up de Del steiht gor 'n grotten Wierschepelsjad. Den kann de Rüttst, de bethertau de meisten Pakete rinnerslept hett, doch nich allein Herr worden, dor müsten Swestern un Bräuder mit ran. De Sänd' betwiden un de Waden glängen vör Upregung. Dat doch de Wand so fast taubunn'n is! dor möt de Schier tau Hülp nahmen werden, un nu ward utpackt. Ein Paket. Wat dor woll in is? Papier, Papier un nochmals Papier. Dor hett fid Einer 'n Spak maken wullt, aemer de Sack is jo noch binah voll. Wedder 'n Paket. Ud hier wider nids in as Papier un wedder Papier. Dor Gesicht ward 'n Lämpel, aemer wider utpacken. Dor kümmt sogar 'n Gümpel, Stroh oder Heu rut, un dat in de saubere Stum. Na, 't schad't hüt Abend nich, 't ward wedder tauhopsagt. Endlich, beid up 'n Grund — 't is doch man gaud, dat hei de Spamung nich upgewen hett — dor find't lütt Korl oder Heiner denn doch noch sin Zullapp, un wi will 'n haben, dat dat grad dat is, wat hei fid von den' Wihnachtsmann wünscht hett.

Wen Tall sünd die Aemerrassungen un dat Brüden, wat mit de Zullappen bedreuen ward, aemer dat giwot ist de richtige Haeg, un de Gümpel Papier, de fid in de Stum ansammelt hett, is nich von slichten Dellern, dor kann jo Einer 'n poor Dag' mit insäuten.

Sag dat ist man leddig unner den Dannenbom ut, jo is dat nu anners worden, de Dischen liggen voll, un jeder hett sin Deil fregen. Dat Gussdörnklingeln un dat Zullappaupen laten nah, biot denn un wenn kümmt noch 'n Nahtaegler un bringt noch eis wedder frische Upregung bi de Gören.

Von wem kamen nu de Zullappen? Reiner weit 't, un keiner is dat weit. Sagen ward bi de Zullappen grad so bull, as bi de Wihnachtsgeschenke; de ganze Fründschop un Verwandtschop ward in Bewegung sett't, de Zullappen tau smiten, denn ut de eigen Famili kann dat doch keiner dauhn, denn

wier 't doch gliest rut, wer den' Wihnachtsmann spelt hadd. Wenn id segg von „Zullappen smiten“, denn is dat würdlich tau verstahn, denn sei werden in Würdlichkeit smiten, dat sei de ganze Del lang fusen un, wenn möglich, gegen de Achterdör fleigen, blot wenn terbrechliche Saken dorin sünd, denn möt natürlich glimpflicher dormit umgahn werden.

So was dat mit dat Zullappsmiten in swedsch Pommern, un so is dat städenwis hüt noch, wenn ud nich mihr aemerall, denn de nige Tid hett de Zullappen ud all ut de Mob' bröcht un seggt de „Wihnachtsgeschenke“ unner den Dannenbom, un dor stahn denn de Rinner un nehmen ein Stüd nah't anner in de Sand un freugen fid. Ja, se freugen fid ud, dat is richtig, aemer jo'n Gaegen, as de Zullappen tau Stand bringen, giwot dat dorbi doch nich.

Stammen de Zullappen ud von uns ollen Wör wefers ut 't Heidendaum her, so denk id doch, dat sei fid ud mit dat Christendaum bereinboren laten, is doch de Hauptfack, dat Ein den Annern 'ne Freud maken will, un wenn man meist Tid ud weit, von wen dei un dei Zullapp herstammt, denn bedankt man fid später dorför in 'n Stillen. Un wo vel schöner lett fid hier de Heimlichkeit wahren. Hier kann 'n Jungkil sin Leiwste 'ne Zullapp smiten, un sei kann un möt sei annehmen, weit sei doch nich (?), von wen sei is. Hier kann 'n jung Mäden ehren Leiwten, ud wenn sei noch nicht Brutlid sünd, 'ne Zullapp smiten, ahn fid wat tau vergeuen, 't is jo heimlich, un keiner weit, wo sei her is (?).

Zullappen in 'ne grot Stadt sünd nich möglich, dat weit id recht gaud, dat kann blot in 'ne lütt Stadt makt werden, wo binah jeder in sin eigen Gus wohnt, aemer schön wiren sei, ud id wüsch alle Lesers, un mi sülvten nich taum wenigsten, dit Johr recht bele

Zullappen.

W. J. Schulz.



„Fort zog er über Berg und Auen,  
Um noch vor nächsten Tages Brauen  
Im Abellener See am Fuß der Apenninen  
Den Lohn durch einen Fischzug zu verdienen.“  
Raum ist der Teufel aber fort, so erwacht im Abt  
die Neugier ob seiner treuen Tat. In seiner Herzens-  
angst und Gewissenspein läßt er den Vater Prior  
weden und fleht ihn an: „Freund, nur diesmal noch  
laß mich nicht im Stich, meine Sünde ist mir leid,  
„Wie bin ich doch so tief gefallen.“  
„O reiß mich aus des Teufels Krallen.“  
Und so erzählt er seine schwarze That  
Und hält drauf mit dem Prior Rath.“

Der schlaue Prior finkt lange nach, verspricht aber  
endlich, den Prälaten zu retten, „denn“, fügt er  
pfeffrig hinzu,

„Das müßt ein schlechtes Pfäfflein sein,  
Das nicht den Teufel wüßte zu betrügen!“

„Jedoch“, mahnt er den Prälaten, „in Zukunft  
unterlaßt es, mit unseren Seelen Handel zu treiben.“  
Es ist noch dunkle Nacht, aber die Stunde des  
ersten Hahnenschreies ist nicht mehr fern; der Prior  
schleicht daher aus dem Kloster und wählt dicht am  
Ufer des Sees hinter einem Gehäusen eine ver-  
deckte Stellung. Hier erwartet er die Ankunft des  
Satan, indes der Prälat Martin sich ruhelos auf  
seinem Lager windet. Da, endlich kommt, einer  
schwarzen Wolke gleich, der Böse durch die Lüfte  
geflogen,

„Tragend einen großen Sack  
Voll Maränen hudehuck.“

Der Orgelsang der Mitternachtsmesse und der  
Ruhgejang der Mönche schreut den Satan zurück,  
und voll Ingrimm läßt er sich auf einen Stein  
nieder, um von der schnellen Reize auszuruhen. Als  
endlich die Orgel verklingen, steigt er wieder in  
die Lüfte und macht siegesgewiß einen weiten Kreis  
über dem Wasser des Sees. Doch als er in die Nähe  
des verborgenen Priors kommt, ahnt dieser täuschend  
den Hahnenschrei nach. Der Satan frucht, er meint  
sich zu irren, aber nein, deutlich ertönt zum zweiten-  
und drittenmal der Hahnenschrei, und zwar so natür-  
lich, daß man hätte schreien mögen, der Hausbahn  
kräht. Dem Teufel bröht dieser Hahnenschrei wie  
ein wahrer Donner in den Ohren, voll Mut will er  
sich mit den Krallen die Ohren zuhalten, er wirft ent-  
setzt mit dem Ausruf „Malebit“ die Maränen in die  
blauen Fluten des Sees und fährt von dannen in  
seinen Höllenspfuhl. Der Prior kehrt schallhaft, ob  
seines Meißerflüschs lächelnd, in das Kloster zurück.  
Die Sage berichtet weiter, von diesem Teufelsfluch  
um der verlorenen Mühe hieße der See „Madue“.

„In seiner klaren, blauen Welle  
Spielt fröhlich noch die silberhelle  
Maräne auf des Sees Grund,  
Und in ganz Deutschlands weiter Mund“

Wird sie nur hier allein gefangen,  
Doch täuscht sich oft des Fischers mühsendes Ver-  
langen.“

Die goldenen Zinnen des Klosters Kolbzig sind  
längst in Schutt und Trümmer gesunken, aber die  
Sage vom Prälaten Martin und seinem schlaue  
Prior lebt heute noch im Volksmunde fort. Der  
Volksaberglaube hat der Sage noch hinzugefügt, daß  
der Satanas zuweilen holl Ingrimm die Wasser des  
Sees aufwühlt oder grollend und donnernd nächt-  
licherweile in die Tiefe fährt. Tatsache ist aller-  
dings, daß zuweilen an einigen Stellen des Sees,  
und zwar bei Sonnenschein und Windstille, das  
Wasser eine dunkle Färbung annimmt und hohe  
Wellen sich aufrichten. Die Tiefe der Madue ist an  
vielen Stellen bisher noch nicht ergründet worden.  
Die Naturerscheinungen aber sind ohne Zweifel auf  
unterirdische Quellen und Strömungen zurück-  
zuführen, die mit dem See in Verbindung stehen.  
Wenn aber ein kalter Winter eintritt und der See  
vollständig zufriert, so kann man in den Nächten  
häufig ein donnerähnliches Grollen vernehmen; mit  
furchtbarer Gewalt bricht der See die härteste Eis-  
decke durch und schlägt Vorstöße in einer Länge von  
einer halben Meile und sechs bis acht Fuß breit.  
Die Fischer vom See aber meinen, der Böse grolle  
um die verlorenen Maränen.

Anna Linde.

### Der Rosinenbaum.

Im Mittelpunkt des Städtchens Plathe, nicht weit  
vom Marktplatz entfernt, erhebt sich am linken  
Ufer der Rega ein Burgwall, auf dem die Ruine  
des Blücher Schlosses steht. Zahlreiche Fremde unter-  
brechen in Plathe die Eisenbahnfahrt, um die Ruine  
zu besichtigen, und entdecken dann zu ihrer Freude  
auch einen Baumriesen, der mindestens das Alter  
der verfallenen Burg hat. Der von Menschenhand  
errichtete Bau ist vom Zahn der Zeit arg mit-  
genommen worden, der Baum aber hat den Stürmen  
der Jahrhunderte getrotzt, bedeckt sich alljährlich mit  
einem grünen Blätterdach und macht den Eindruck,  
als ob er noch in der Vollkraft seiner Jahre stehe.  
Sein Geäst hat einen gewaltigen Umfang, und  
photographiert man die Ruine von der südwestlichen  
Seite aus, so verschwindet die Burg, die zu den  
größten ihrer Zeit zählte, fast vollständig auf dem  
Bilde.

Der Volksmund heißt den Baumriesen „Rosinen-  
baum“. Mit der Entstehung dieses Namens hat es  
folgende Bewandnis: Vor mehr als einem Menschen-  
alter diente das alte Schloß Schulzwecken. Den  
Unterricht erteilte der Buchstabenlehrer Niede, der  
nach einer Übersicht der städtischen Ausgaben vom  
Jahre 1814 „kein fixiertes Einkommen hatte, weil  
er als Küster zum Lande gehörte und von den

Eltern der Kinder ein erhöhtes Schulgeld bezog“. Das  
Schulgeld betrug, je nach dem Alter der Kinder,  
monatlich 2—4 Groschen. Niede bezog also recht  
bescheidene Einkünfte, und doch verwandte er noch  
einen Teil derselben für seine Schüler, um ihren  
Fleiß anzuspornen. Manchen Groschen trug er zum  
Krauter, um Rosinen zu erstehen. Diese band er  
dann an die Zweige des Baumes und die fleißigsten  
Schüler durften die Rosinen pflücken, welche nach  
Niedes feierlicher Versicherung die lieben Englein  
über Nacht an den Baum gehängt hatten.

So hat die alte Sage — eine solche ist es — vor  
100 Jahren den Namen Rosinenbaum erhalten.  
Der Name wird sich weiter erhalten und an jene  
genüßliche Zeiten erinnern, in denen Rosinen den  
Kindern als der Inbegriff aller Süßigkeiten galten.

Albert Minkel.

### Aus der Vereinsarbeit.

1. Phriz. Die Ortsgruppe Phriz veranstaltete  
am 15. November einen Vortragsabend, an dem  
Professor Gübner (Straßund) über „Hiddensee, die  
Vogelinsel der Ostsee“ sprach.

2. Freienwalde. Auf einem Unterhaltungs-  
abend am 2. 11. 13 sprach der Vorsitzende der Orts-  
gruppe, Rektor Stielow, über „Heimatbilder“. Auch  
veranstaltete die Ortsgruppe eine Ausstellung von  
Bildern, Karten, Büchern und andern die Kenntnis  
der Heimat fördernden Gegenständen. Am 30. No-  
vember folgte der zweite Vortrags- und Unter-  
haltungsabend, der auf das Thema „Walbeschön-  
heit“ abgestimmt war, lebhaftes Interesse und reichen  
Beifall fand. (Vortrag: Neepel (Stettin) „Der  
deutsche Urwald“, mit Lichtbildern.)

3. Wangerin. Sonnabend den 29. Novem-  
ber ward im Beisein des Geschäftsführers des  
Landesvereins aus Stettin, der einen orientierenden  
Vortrag hielt, eine Ortsgruppe Wangerin des  
Landesvereins Pommern des Bundes Heimatschutz  
gegründet, der auch der Bürgermeister beitrug. Aus-  
kunft erteilt Lehrer Krampe, Piepstock bei Wangerin.

4. Geschäftsstelle Stettin. Die letzte  
Vorstandssitzung befaßte sich mit dem Ankauf des  
Ruhlandberges am Dolgensee, der Herausgabe von  
Werbenmarken zur Propaganda für die Erhaltung  
der Strandschiffen, den Vorarbeiten für eine Heimat-  
schutz-Ausstellung im Mai 1914, der Erweiterung der  
Bauberatungsstelle und der Veranstaltung eines  
öffentlichen Vortrages.

An unsere Mitglieder! Das neue Ge-  
schäftsjahr beginnt am 1. Januar. Eine möglichst  
pünktliche Eingahlung der Mitgliederbeiträge ist im  
Interesse der Geschäftsführung äußerst erwünscht.

### Anzeigen.

## Paul Letsch

Kohlmarkt II — Gr. Domstr. 10 u. 11

Spezial-Abteilungen  
für Kleiderstoffe und Modewaren

Damen-Konfektion

Damen-Putz

Herren-Garderoben in jeder Art

Wäsche-Ausstattungen

Gardinen, Teppiche, Möbelstoffe  
etc.

## Zum Weihnachtsfeste

empfehle ich mich zur Anfertigung sämtlicher Blumen-  
Arrangements in geschmackvoller Ausführung.  
Blühende und grüne Topfpflanzen in bester Auswahl.  
Aufträge zu allen vor kommenden Festlichkeiten  
in einfacher und moderner Weise werden prompt  
und billigst ausgeführt.

Albert Crispin Blumenhandlung Fernspr. 5973  
Stettin, Beringerstraße 14, an der Barnimstraße.

### Die Schönheit Ihrer Heimat

können Sie Ihren Mitmenschen am besten vor Augen führen,  
wenn Sie als steten Begleiter Ihrer Ausflüge eine photogr.  
Kamera wählen und die Ergebnisse mittels Lichtbilder-  
Apparates zur Anschauung bringen.

Photohaus F. Schattke, Stettin  
Königsplatz 4 ☒ Telefon 2396

## Ferd. Kröning

Kohlmarkt 8

Spielwaren-Spezialgeschäft.

## Naumann Rosenbaum

Breitestraße 20-21

Telephon 1580

Sämtliche Bedarfsartikel

:: Billettverkauf für das Bellevue-Theater ::

## Uhren, Gold- und Silberwaren

zu anerkannt billigen Preisen empfiehlt

## Max Klauss

Obere Breitestraße 64-66.

Gegründet 1879.

Fernsprecher 3237.

## Roßmarkt Nr. 4 C. Drucker Roßmarkt Nr. 4

Größtes Spezial-Wäsche-  
Ausstattungs-Geschäft Pommerns

Damenwäsche \* Herrenwäsche \* Kinderwäsche  
Tischwäsche \* Bettwäsche \* Hauswäsche

Reisedecken — Plaids — Plaiddecken  
Sportjacken — Sweaters — Sportheimden

Niederlage von

Dr. Lahmann's  
Mako-Unterwäsche

Professor Dr. Jäger's  
Woll-Unterkleidung

### Brillen und Pincenez

nach neuesten wissenschaftlichen Prinzipien konstruiert

### Wohltuende Augengläser

empfiehlt

### Optiker Max Neumann

Stettin, Berliner Tor 6.

## H. Steidel Nachf. Inh. Albert Köhn

Pelzwaren-Konfektion und Rauchwaren-Handlung

Große Domstr. 8-9 Stettin Große Domstr. 8-9

Telephon 3035

Telephon 3035

Gegründet 1844

## Für den Winter



zuverlässige

: Stiefel :

mitdoppelten

u. Korksohlen

Lackstiefel

Abendschuhe

## Max Kurnik

Stettin

## Ferd. Bornstein

Kohlmarkt 7

Stettin

Tel. 1820

Größtes Spezialhaus Pommerns  
eleg. Herren- u. Knaben-Garderoben

Anfertigung nach Maß

Spezialabteilung für Sport- u.  
Automobil- u. Livrébekleidung

### Wetterfeste Wanderhüte

## Hüte

echt steirische Lodenhüte »Pichler«  
Oberländer Jagdhüte

## Carl Scheye

Obere Breitestraße 8

Fernruf 6020

Druck und Verlag: Ewald Gentzensohn, Stettin. — Ver-  
antwortlich für den redaktionellen Teil: M. Neepel, Stettin,  
für den Inseratenteil: Wilhelm Billa, Stettin.